

Schweigen und Wort

Von RICHARD EGENTER

Sprache unser!

Die wir dich sprechen in Gnaden, dunkle Geliebte!

Die wir dich schweigen in Ehrfurcht, heilige Mutter!

(Josef Weinheber)

Heute ist es die Versuchung des Edlen, diese Dichterworte umzuwandeln, vor das Sprechen das Schweigen zu setzen und zu sagen: „die wir dich schweigen in Trauer, ja die wir dich schweigen in Ekel“. Unsere Muttersprache wurde in den vergangenen Jahren durch das Schlagwort verdorben und durch Lüge geschändet. Immer noch gilt das Wort des Propheten Amos: „In jener Zeit wird der Kluge schweigen; denn die Zeit ist schlecht“ (Am 5, 13).

Doch das wäre nicht eigentlich schweigen, sondern ein Verstummen. Mit dem Begriff des Schweigens ist Bedeutungsvolleres gemeint als die Reaktion auf eine üble Zeit. Lacordaire hat das Schweigen nach der Rede die zweite Großmacht in der Welt genannt. Wir müssen seinen Sinn und seine Bedeutung in unserem Leben erfassen und es wieder lernen, recht zu schweigen.

Der Begriff Schweigen verwirklicht sich in verschiedenen Tiefenschichten unseres Lebens. Im Hin und Her des Alltags schweigen wir bald aus Trauer, bald aus Ergriffenheit, aus Pflichtbewußtsein oder Berechnung, aus Angst oder Vorsicht, aus Verlegenheit oder Verlogenheit. In all diesen Fällen bedeutet das Schweigen ein Mittel, uns im täglichen Verkehr mit den Menschen innerlich zu behaupten.

Dem tiefer dringenden Blick offenbart sich das Schweigen als wesensnotwendig für die personale Beziehung des Menschen zum Du. Aber nicht nur das, es ist lebenswichtig für die innerste persönliche Existenz des Menschen selbst und ermöglicht erst sein menschenwürdiges Dasein.

Was das Schweigen vom bloßen Stummsein unterscheidet, ist seine Hinordnung auf das Wort. Vom Sinn des Wortes her erschließt sich die Wesensbedeutung des Schweigens. Dieses Wort ist nicht bloß Verständigungsmittel unter Menschen, sondern ist notwendig für unser geistiges Leben.

Wir denken in inneren Worten, ja sobald unser Fühlen, Empfinden, Wollen uns klar bewußt wird, kleidet es sich für uns in die Form einer inneren Rede. Und vom Innerlichsten des Menschen, von seiner Liebe heißt es, daß er in ihr sein Wesenswort einem anderen mitteile.

Das hat für den, der den Schritt von der Anthropologie zur Theologie vollzieht, nichts Überraschendes. Die theologische Idee des Menschen ist mit seiner Gottebenbildlichkeit gegeben. Gott selbst aber lebt redend. Indem er sein unendliches Wesen erkennt, spricht er sich selbst im Logos aus. Zwischen diesem personalen ewigen Worte Gottes und dem Vater aber schwingt ewig der Geist der Liebe.

Der dreifaltige Gott spricht ins Nichts hinein sein Schöpferwort. Darum sind die Dinge nicht einfach bloß Wirklichkeit. Aus dem Wort Gottes kommend tragen sie für uns Wortcharakter. Man muß es einen Augenblick bedenken, daß eine solche Weltanschauung einen Abgrund aufreißt zwischen sich und allem bloßen positivistischen Konstatieren dessen, was da ist, womit man rechnen kann. Der gottesgläubige Mensch betrachtet die Welt nicht bloß als Material, sondern nimmt sie als Wort von Gott in sich hinein, ja seinem liebenden Lauschen wird dieses Wort zum Klang, zur Musik der Sphären.

In stummsten Schweigens Stunde
Hör' manchmal ich im Runde
den Erdgesang
im Sphärenklang —
Mein Menschenmund sich wundert dann,
Da er ein Wort nicht finden kann.
(Hans Heinrich Ehrler)

Dem Gottesgläubigen „schläft ein Lied in allen Dingen“ (Eichendorff), das sich dem Menschen zur Freude und Lehr an den Schöpfer zurückwendet. „Die Himmel rühmen Gottes Ehre, das Sterngewölbe kündet seiner Hände Werk“ (Ps 19 [18] 2).

Und weil nach christlicher Anschauung jede menschliche Seele ihren Ursprung unmittelbar aus Gottes schöpferischem Worte nimmt, darum wird uns noch viel eindrucksvoller als ein Ding der Mensch zum Wort. Hier ist nicht nur einfach etwas da als Objekt unseres Sehens, Hörens, Berechnens, sondern hier verwirklicht etwas erst sein volles Wesen, indem es sich uns zuwendet, uns anblickt, anspricht. Durch das Wort wird der Mensch aus einem Objekt zu einem Du für uns.

Im Worte realisiert sich eine neue Weise der Beziehung, die personale.

Dieser rasche Blick auf die Lebensbedeutung des Wortes war unerlässlich für eine Sinndeutung des Schweigens, dem wir uns nun zuzuwenden haben. Gott ist seit Ewigkeit der Redende und spricht sich im Logos aus. Für den Menschen steht vor dem Wort das Schweigen. Dieses ist die Voraussetzung für sein Hören und sein Sprechen. Es ist begründet in der metaphysischen Situation des Menschen als eines geschaffenen Wesens. Nicht er spricht, sondern er wird zuerst gesprochen. Nicht er schafft redend die Dinge, sondern er findet sie vor und benennt sie nur, nachdem sie ihr Wesenswort ihm geoffenbart haben. So ziemt ihm vor dem Wort das Schweigen.

Dieses Schweigen soll der Mensch lernen von den Dingen und Geschehnissen der Welt. Auch die Dinge sprechen nicht gleich, sondern schweigen zuerst. Ihr Schweigen ist ihre Stille. „Was wird, wird still“, meint Wilhelm Raabe. Alles Echte und erst recht alles Große wächst in der Stille. Vom Samenkorn lernen wir dieses Gleichnis. Warum aber die Stille der Quellgrund alles Echten ist, das bleibt Geheimnis.

Und warum ist die Blume schön?
Setzt alle Weisen zu ihr hin —
Denn das Geheimnis birgt sich drin:
Sie schweiget und ist schön.

(Hans Heinrich Ehrler)

Wie in der Natur, ist auch in der Geschichte die Stille der verborgene Mutterschoß aller großen Gestalten und Geschehnisse. Oder drücken wir es schärfer aus: Unauffällig und still füllt sich das Pulverfaß einer historischen Situation, in dem der Funke eines großen Menschenlebens zünden wird.

Und so ist es auch in dem Geschehen, das für den Christen das entscheidende ist, in der Heilsgeschichte. Die Weihnachtsliturgie der katholischen Kirche bringt es mit dem wundervollen Wort aus dem alttestamentlichen Weisheitsbuch zum Ausdruck: „Da die Mitte des Schweigens alles umfing und die Nacht in ihrem Lauf den Zenith erreichte, kam dein allmächtiges Wort, o Herr, aus dem Himmel von den königlichen Sigen herab.“

Bezogen auf uns wird die Stille der Welt zum Schweigen und dieses wiederum uns zur Mahnung, daß vor unserer Rede das Schweigen sei. Ohne dieses Stillwerden verfehlen wir die Wirklichkeit der Dinge, verfehlen noch mehr die Wirklichkeit eines Du und am meisten die Wirklichkeit Gottes. Heute sehen wir da wohl klarer, als noch vor kurzer Zeit. Im Lauf der letzten zwei Jahrhunderte mochten sich die an einen persönlichen Gott Glaubenden manchmal wie Menschen auf einer Insel vorkommen, von der die Fluten des Lebens und des Fortschritts Stück um Stück herauspülten. Gott schien sich immer mehr zu verflüchtigen. In den Katastrophen unserer Zeit haben wir fragen gelernt, ob für dieses Wegschmelzen des Gottesglaubens nicht etwas anderes Ursache war: War es nicht so? Weil im Lärm der ungeheueren Mechanisierung, im Lärm der Maschinen bei ihrer Eroberung der Welt das Schweigen verloren ging, darum sprach Gott die Menschen vielfach nicht mehr an; nicht in dem Sinn, daß er geschwiegen hätte — er redet durch sein Dasein und durch seiner Hände Werk —, sondern weil der Mensch das Organ verloren hatte, sich ansprechen zu lassen, das Organ des schweigenden Hörens. Heute muten uns die selbstsicheren Gottlosen der Jahrhundertwende an wie Ertaubte, die sich über die ergriffenen Mienen ihrer Umgebung lustig machen, weil sie die Melodie nicht einmal ahnen, die jene begeistert. Es fehlt das Schweigen. Heute hat die Not das Geschwäg weithin zum Verstummen gebracht, und die Naturwissenschaft, etwa die Atomforschung, hat uns die Augen für solche abgründige Geheimnisse der Welt geöffnet, daß wir im Stummsein die Stille und das Staunen wieder lernen können.

Ohne das Schweigen verfehlen wir die Wirklichkeit. Ohne das Schweigen loten und kosten wir die Wirklichkeit nicht aus. Das Schweigen vor der Erkenntnis führt an die Dinge heran, das Schweigen im und nach dem

Erkennen führt in die Dinge hinein. Wer angesichts eines Sonnenuntergangs, vor einem Gemälde Grünewalds, nach einer hohen Musik gleich redet, ist nicht er-griffen. Wir sind als Menschen an den Leib gebunden; also brauchen wir Zeit, bis eine Wahrheit, ein Wert in alle Schichten unseres Seins einsickert, bis ein Gefühl die ganze Breite des Bewußtseins färbt. Wir sind Geschöpfe, also müssen wir empfangen. Erst wenn wir ein Ding oder ein Du zunächst einfach dasein und auf uns wirken lassen, offenbaren sich die zahlreichen Beziehungen, in denen es wirklich ist, teilt sich uns die Wärme seines Wertgehaltes mit, und wir vermögen zu wägen und zu werten.

Ohne das Schweigen leben wir nicht menschenwürdig. Paul Th. Hoffmann, ein nicht-katholischer Denker schreibt deshalb: „Es ist nicht von ungefähr, daß gerade in den Kreisen eines gehobenen Menschentums, im echten Adel und beim echten Priester- und Mönchtum die Kunst des Schweigens als besondere Pflicht geübt wird. . . . Alle Klosterregeln, die vom Ernst ihrer Idee gehärtet sind, fordern besondere Schweigeübungen; denn im Schweigen fängt die Seele an, selbst zu reden und immer inniger das Gewissen, die Größe Gottes zum Klingen zu bringen“ (Paul Th. Hoffmann, *Die Welt vor Gott*, Jena 1936, S. 186). Und so wird die Frau in der ihr wesenseigenen Haltung stiller Erwartung, keuscher Bereitschaft des Empfangs zum Symbol der anima humana, zum Sinnbild jeder edlen Menschlichkeit.

Schweigen ist uns not, und ebenso das Wort. Der Rhythmus von Schweigen und Wort gehört zum Wesen des menschlichen Lebens. Sein Schweigen steht in notwendiger Hinordnung auf das Wort. Sonst wird es zum Stummsein und tötet die Persönlichkeit. Voll tiefer innerer Wahrheit ist die Anekdote, der Staufenkaiser Friedrich II. habe einmal die Ursprache der Menschen finden wollen und habe darum einige Säuglinge bei bester Pflege aufziehen lassen, ohne daß je ein menschliches Wort an ihre Ohren drang. Und diese Kinder sprachen nun nicht hebräisch oder griechisch oder was man als Ursprache erwartete, sondern sie starben. Und diese Gefahr besteht erst recht für das geistige Leben. Wo in der würgenden Not der Gegenwart Menschen der Übermacht des Elends erliegen, stumpf und stumm werden, sterben sie seelisch ab; das eigentlich Personale eines solchen Menschenlebens schrumpft zusammen.

Ohne Schweigen kein rechtes und tiefes Wort. Ohne Zuordnung zum Wort kein erfülltes Schweigen. Auch wo in den sublimsten, begrifflich kaum mehr faßbaren Erlebnissen der personalen Begegnung das Wort sich zu verflüchtigen scheint, wo plötzlich eine seelische Wirklichkeit ungesagt und unbekannt zwischen zwei Menschen steht oder wo in der eigentlichen Mystik das Gebet in ein wort- und bildloses Schauen übergeht, sich in die unio mystica verliert, scheinen diese Vorgänge zwar des äußeren oder inneren menschlichen Wortes nicht mehr zu bedürfen, aber das Schweigen besitzt doch noch den Gegenpol entweder in dem „sprechenden“ Dasein des anderen Menschen, in seinem liebenden oder geliebten Wesenswort oder — beim Religiösen — im ewigen Logos, der in der Mystik gleichsam zum Tätigkeits-

prinzip der Seele wird, die Seele des Frommen von sich aus zum Strahlen und zum Klingen bringt, so wie ein Windhauch über die Saiten einer Harfe streicht. —

Es bleibt dabei: ohne das Wort und ohne das Schweigen kein voll erfülltes Menschenleben. Also müssen wir, um wesentlich zu sein, und auch um mit unserem Wesen zu Worte zu kommen, das Schweigen lernen.

Denn Schweigen will gelernt sein. Es ist ja nicht bloß ein Nichtreden, sondern erfaßt nach und nach unser ganzes Sein: Schweigen der Zunge, Schweigen der Seele, der aktiven Geistestätigkeit bis zum Schweigen des Ichbewußtseins, wenn in der intensivsten religiösen Erfahrung etwa Paulus schreiben muß: „Nicht etwa ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“

Schon das rechte Schweigen der Zunge bedeutet ein Meisterstück der Selbstbeherrschung. „Zehn Gebote der Weisheit gibt es“, sagt ein arabischer Spruch: „Neunmal: Schweig! und zum zehnten: Rede wenig!“ Die Sparsamkeit im Reden hat ihren Beweggrund in der sittlichen Gefahr allen Geschwätges. Plastisch formuliert es der Jakobusbrief: „So ist die Zunge zwar ein kleines Glied und rühmt sich dennoch großer Dinge. Seht, ein kleiner Funke — wie groß der Wald, den er in Brand steckt! Auch die Zunge ist ein Feuer, eine Welt von Ungerechtigkeit. Die Zunge ist unter unseren Gliedern das Organ, das den ganzen Leib befleckt und das Lebensrad in Brand steckt, sie, die selbst von der Hölle ihr Feuer empfängt“ (Jak 3, 6 ff.).

Doch für den Menschen der kultivierten Lebensformen bedarf es hier nicht einmal sittlicher Überlegungen. Sein guter Geschmack macht ihm den Schwätzer widerlich; er wendet sich ab, wo das leere Stroh üblicher Alltagsgespräche gedroschen wird, und hält es mit dem alttestamentlichen Weisen: „Schmilz dein Gold und dein Silber zusammen und mach daraus eine Waage für deine Worte!“ (Sir 28, 29.)

Es gibt freilich eine Redseligkeit, die anders beurteilt, ernster genommen werden muß als der Selbstdarstellungsdrang des Geschwätigen, weil sie der bitteren seelischen Not entstammt: Die Gesprächigkeit dessen, dem vor dem Schweigen graut, weil er sich in ihm der krassen Armut seines Inneren gegenüber sieht, weil er nicht mehr fähig ist zum Wort. So möge man es heute einem gewissen verzweifelten Stolz verschämter seelischer Armut nachsehen, wenn er nicht durch Schweigen das ganze Ausmaß des inneren Grauens sich und anderen offenbaren will. Auch hier soll man „Ehrfurcht vor der Maske“ (Nietzsche) haben, wenigstens, wo sich hinter ihr die Not eines wunden edlen Empfindens verbirgt.

Und noch eine Form der Redseligkeit gibt es, die man lächelnd erträgt, weil sie dem feinen Humor der sokratischen Ironie entquillt: Die Redseligkeit dessen, der es nicht merken läßt, wie glücklich er sich im verborgenen Schweigen fühlt. Kierkegaard weiß um solche feinen und lebenswürdigen Schleichwege des Herzens: „Mir ist eine Gabe vergönnt und in dem Grade, daß ich sie eine Genialität nennen kann; — diese Gabe ist:

konversieren zu nennen, reden zu können mit jedem Menschen. Diese glückliche Gabe ist mir vergönnt, um damit verbergen zu können, daß ich unbedingt der schweigsamste Mensch bin in der Jetztzeit. Schweigen verborgen in Schweigen ist verdächtig . . . zum mindesten verrät man, daß man schweigt. Aber schweigen, verborgen in dem entschiedensten Konversationstalent, das ist, so wahr ich lebe, das ist Schweigen“ (Tagebücher S. 590). Freilich ein Quentchen weniger Geist und aus solchem schamhaften Schabernack ist die geschwägige konventionelle Lüge geworden.

Jedenfalls, Schweigen lernen heißt mehr als wenig reden, es heißt die Stille und das Stille lieben. Dazu bedarf es keiner besonderen Anweisung, wir müssen uns nur dem Stillen irgendwo wirklich zuwenden, so werden wir selber stille. Romano Guardini schreibt einmal: „Stille bedeutet nicht nur Abwesenheit des Redens; sie ist selber etwas. Sie ist eine innere Nähe, eine Tiefe und Fülle. Stille ist ein ruhiges Strömen des verborgenen Lebens.“ Aber mutet das nicht den heutigen Menschen, den man durch jahrelange, unablässige Propaganda um sein Innenleben betrog, geradezu wie Hohn an? Nehmen wir den „Deutschen Bettelmann“ von heute, den Volksgenossen neben uns in der Straßenbahn, das geschminkte Mädchen hinter der Schreibmaschine, die abgehetzte Hausfrau in der Schlange vor dem Laden, nehmen wir vielleicht uns selbst: Wo strömt denn da noch verborgenes Leben? —

Wir müssen in gewissem Sinn lernen, uns wichtiger zu nehmen. Nicht das Werk ist das Primäre, sondern der Mensch. Und das Moralische versteht sich nicht von selbst. Allgemeiner: Innerlichkeit wächst nicht von selbst. Gerade jetzt nach den großen äußeren und inneren Zusammenbrüchen tut es not, daß wir ein verstaubtes Wort, das aus einer kultivierten Vergangenheit stammt, wieder hervorholen: das der Sammlung.

Sammlung besagt: Heraus aus dem Zerstreutwerden durch den Mechanismus eingefahrener Gedankenverbindungen, aus dem Verschlungenwerden vom wahllos in die Seele hereingenommenen Peripheren. Durch die Sammlung sucht das menschliche Denken den festen Boden des Absoluten unter die Füße zu bekommen, den Punkt, von dem aus das ganze Leben überschaut und durchformt werden kann. „Die Sammlung ist der Sieg der Einheit auf dem Grund der Seele“, sagt Ernst Hello; durch die Sammlung findet das wirre Trieb- und Gefühlsleben seinen *ordo amoris*, erfaßt der Mensch die Hierarchie der Werte in dem, was er liebt.

Die alten Meister wußten es, und wir dürfen es uns nicht verschweigen: Sammlung führt nur dann zu uns selbst, wenn sie uns dem Absoluten gegenüberstellt. Nur der findet zu sich, der einer religiösen Entscheidung nicht aus dem Wege geht. Unter dem stillen Leuchten der ewigen Sterne aber beginnt das innere Leben zu strömen und diese Stille vermag dann zu bleiben, auch wo sich der „gesammelte“ Mensch wieder den Aufgaben des Tages zuwendet. Ob wir schlafen oder tätig sind, das Herz ist wach in der Stille des Seelengrundes, der die Himmelbläue des Ewigen, des Gött-

lichen spiegelt. Und so mag das habitare secum gelingen, von dem die Regula S. Benedicti, des Vaters der abendländischen Mönche, spricht. Östliche Denk- und Lebenssysteme, der Taoismus, der Buddhismus haben zu diesem Ziel die Technik des schweigenden Gleichmuts entwickelt, durch den alle sinnlichen Triebe und alle Wünsche des Herzens einschlummern. Die christlichen Lebemeister des Mittelalters sprechen von der Gelassenheit, nicht so sehr von äußerem Verzicht als von der inneren Überlegenheit über Bedürfnis und Anhänglichkeit an das, was vergeht.

Schweigen lernen heißt einen Ausgangspunkt gewinnen für die Begegnung mit Gott. Uns Menschen zwischen den Ruinen wird vielleicht wieder zum echten Bedürfnis, was Rilkes bekannte Verse an Gott aussprechen:

Wenn es nur einmal ganz stille wäre,
 Wenn das Zufällige und Ungefähre
 Verstummt und das nachbarliche Lachen,
 Wenn das Geräusch, das meine Sinne machen,
 Mich nicht so sehr verhinderte am Wachen,
 Dann könnte ich in einem tausendfachen
 Gedanken bis an deinen Rand dich denken
 Und dich besitzen (nur ein Lächeln lang),
 Um dich an alles Leben zu verschenken
 Wie einen Dank.

Gottes überwältigende Wirklichkeit erfährt nur — schon einmal klang das an —, wer sich ihm in der Stille des Herzens öffnet. Diese Stille vor Gott fordert das Christentum des Ostens unablässig von dem geschäftigeren Abendländer. In ihr hat die ungemeine innere Kultur und Leidenschaft der Ostkirche ihren Mutterboden. Wie man diese innere Stille lieben kann, das bezeugt z. B. die Stimme der Einsiedlerin Theodora (aus dem 4. Jahrhundert): „O Schweigen und Stillesein! Du bist die Mutter der Rührung und der Spiegel der Sünden. Du nützigst uns zur Buße, du lässest unsere Tränen fließen und unser Flehen aufwärts steigen. Mit ihr zusammen wohnt die Demut. Von dir wird die Seele heil. In dir lehren die Engel. Aus dir kommt . . . Friede den Menschen. O Schweigen und Stillesein! Du erleuchtest den Verstand, du erforschst die Gedanken, und hilfst, das eigene Selbst zu erkennen. Du bist die Mutter des Gebetes, die Muße zum Lesen. Du schenkst Kraft dem Fasten. Du hältst die Zunge im Zaume, du befreist von Unmäßigkeit. Ablegung der Sorgen, Schweigen und der innere Aufflug des Verstandes im Herzen erzeugen Gottesfurcht und Keuschheit. Der innere Aufflug des Verstandes im Herzen ist das unaufhörliche geistige Gebet: Herr Jesus Christus, erbarme dich mein, Sohn Gottes, sei meine Hilfe!“

Welch eine andere Welt! Die Welt der Ikonen, die Welt der Einsiedeleien auf dem Berge Athos, in den ungeheuren Wäldern des Rußlands der Vergangenheit, des verborgenen Rußlands von heute. Aber wir wollen nicht in

ästhetischer Einfühlung zu träumen beginnen, sondern nüchtern sein. Welch eine Welt, so ganz anders als der zerrissene, dumpfe deutsche Alltag von heute! Aber nur das ganz Andere kann uns noch helfen.

Nur wenn wir stille werden, erfahren wir das Dasein Gottes und nur in der Stille spricht Gott. „Wer Gott reden hören will, dem müssen alle Stimmen stumm geworden sein“, hat einstmal Meister Eckhart geschrieben. Und darum hat Gott alle seine Großen in die Einsamkeit geführt, hat sie die fast höllische Qual der inneren Verlassenheit erleben lassen und so sind sie reif geworden zum welterschütternden Wort.

In dieser Stille wird das möglich, um dessentwillen alle Sammlung mühsam geschieht: die *contemplatio*, das ruhige, tief beruhigende Anschauen Gottes. Unvergänglich schönes Bild: außen die geräuschvolle, wiewohl herzensgute Geschäftigkeit Marthas, innen die stille Maria zu den Füßen des großen Rabbi von Nazareth, ganz Seele, ganz Lauschen, ganz Kontemplation geworden. In dieser Kontemplation kommt die Seele zur Ruhe, schenkt sich ihr in einem ganz hohen, reinen Sinn das *frui*, das Kosten, Genießen Gottes. Es geht nicht mehr um Techniken, sondern um das Endziel. Hier ist nicht mehr Unruhe und Spannung, sondern Verweilen, nicht mehr innere Leere und Armut, sondern Erfülltsein und damit eigentliche Freude. Hier allein darf der Mensch sich einmal ganz fallen lassen, in den Abgrund dessen, der ewige Weisheit und Liebe ist. Und je mehr der ganze Geist in diesem Schauen aufgeht, desto mehr schweigt der Mensch, bis in den hohen Augenblicken eigentlicher mystischer Beschauung jede Eigentätigkeit des Menschen erlischt und Gott im völligen Schweigen der Menschenseele gleichsam sich in der begnadeten Seele darlebt.

Freilich schweigen lernen erschöpft sich nicht im Stillewerden vor Gott. Es will ebenso im Verhältnis von Mensch zu Mensch verwirklicht werden. Auch hier ist für uns das erste nicht das Wort, sondern das Schweigen, das innerliche Horchen auf das fremde Wort, sei es des Mundes, sei es des Wesens; nicht das Stummsein des asozialen Sonderlings, sondern das Schweigen im Lauschen auf das Wort. Albrecht Goes hat uns in seinem kostbaren Büchlein über das Gespräch Beherzigenswertes gesagt: „Wir meinen, das Schweigen unter Menschen sei schön um des vorausgegangenen oder des kommenden Gespräches willen. Das Schweigen unter Menschen hat den Charakter der Pause, der musikalischen Pause, d. h.: Schweigen klingt — wie Pausen klingen —, weil es endet.“ Mit Albrecht Goes schätzen wir darum das besinnliche, bedachtsame, innerlich wache Gespräch, in dem Wort und Schweigen Klang und Gestalt gewinnen. „Das Gespräch“, so schreibt der Dichter, „das nicht in sich ein Schweigen kennen würde, wäre nicht schön. Jenes Schweigen, das aus dem gesammelten, gehorsamen Hören erwächst, das nicht hörende, vielmehr horchende Partner kennt, horchend auf den verdeckten Sinn der nachbarlichen Worte, auf die zweiten Stimmen, die dunkler grundierte Unter- und Urmelodie, die verschwimmenden Nachklänge: jenes Schweigen, das noch dem Ticken der Uhr

Raum gönnt und dem tieferen Ticken des Herzens, dessen einer und tausendster Sinn immer auch Liebe sein kann, namenlose Liebe.“

Gott Dank haben wir auch heute, mitten in aller materiellen und geistigen Not diese Möglichkeiten noch: ein solches Gespräch oder ein persönlicher und besinnlicher Brief und vor allem die noch stilleren Zwiegespräche mit dem Gedicht. In diesem spricht sich ein anderer Mensch mit einer dem Alltag enthobenen Innerlichkeit, Dichte und Ehrlichkeit aus. Der stille Umgang mit Gedichten ist die beste Vorschule für das echte, wesentliche Gespräch mit einem leibhaft anwesenden Menschen.

So sollen wir das Schweigen wollen um des Wortes willen. Ambrosius von Mailand, einer, der reden konnte, so reden konnte, daß er den blasierten Rhetor Augustinus in den Bann nicht nur seiner schönen Worte und Gesten, sondern seiner Gedanken zwang, Ambrosius mahnt uns: „Vor allem anderen sollten wir eines lernen, um reden zu können: Schweigen.“

Darüber hinaus kann aber das Schweigen an sich, um seiner selbst willen zur Aufgabe werden. Wir müssen wieder ein Gefühl dafür bekommen, wann kein Gespräch sein darf, sondern das volle Schweigen statthaben soll. Die Technik verführt heute den Menschen zu der Meinung, daß man zu jeder Zeit alles machen könne, so wie man nach Belieben den Wasserhahn aufdreht oder den elektrischen Strom einschaltet. Vielleicht hat es sein Gutes, daß diese Quasigöttlichkeit des Menschen, der über unzählige hochentwickelte mechanische Lebenshilfen verfügte, durch unsere kärgliche und klägliche Gegenwartsexistenz etwas gelähmt wurde. Wir bleiben Geschöpfe, und so ziemt uns zu rechter Zeit das Schweigen. Dieses ist das Ohr für den Ruf, für den Einspruch des Ewigen. Es ist die weise Sorge des heiligen Benedikt in seiner Regula des monastischen Lebens, daß seine Jünger selbst in geistig hochstehenden, ja eigentlich geistlichen Gesprächen strenges Maß bewahren, um jenes inneren Lauschens auf die stille Sprache des Ewigen willen.

Und wir müssen auch da, wo wir einem anderen Menschen zugewandt sind, den Mut haben, zuweilen nicht zu schwätzen, sondern einfach mit unserem wachen Wesen bei dem anderen, für den anderen da zu sein. Müssen wieder Gespür bekommen für die gewaltig laute Sprache der seelisch erfüllten Gegenwart. „Beisammen sein und die Stunden schlagen hören“, nennt es Theodor Storm unnachahmlich schlicht und dicht. Besonders, wo ein gutes, kluges oder gar weises Wort nachschwingt, oder wo Freunde vor einer eindrucksvollen Landschaft, vor einem echten Kunstwerk, vor einer überwältigenden Wahrheit stehen, da hebt das Schweigen machtvoll zu sprechen an und das bloße wache, liebende Dasein des Freundes füllt die Stunde.

Die guten lieben Worte sind verweht,
Wie alles Holde kommt und geht.
Wir durften uns das Tiefste zeigen,
Wir durften von dem Tiefsten schweigen.

(Hans Heinrich Ehrler)

Und weiter müssen wir wissen, daß dieses Dasein eines anderen Menschen, dieses Gutsein, verpflichten kann, von ihm zu schweigen, wo es sein echtes Interesse fordert, wo unser Reden ein Preisgeben seines persönlichen Geheimnisses bedeutete. Es gibt Geheimnisse, die zu wahren wir nicht erst durch Auftrag oder Vertrag verpflichtet sind, sondern um der Natur der Sache willen. Das haben wir fast verlernt, weil wir jahrelang gezwungen waren, ein uns aufgenötigtes Schweigen zu brechen, Geheimnisse zu offenbaren, die nur die Selbstsucht eines Despoten zu solchen gestempelt hatte. Ja, es gibt natürliche Geheimnisse, die wir zu achten haben, ohne daß dazu eine eigene Verpflichtung nötig wäre. Gerade eine Demokratie mit ihrem stolzen Recht auf freie Meinungsäußerung und Kritik muß diese sittliche Pflicht natürlicher Verschwiegenheit kennen, wenn nicht die Edelsten unter uns zum Freiwild für journalistische und parteipolitische Buschklepper werden sollen.

So will das Schweigen gelernt sein. Dann aber, wenn wir Meister des Schweigens geworden sind, dann soll das Schweigen auch zur rechten Zeit gebrochen werden, besonders wenn es anfinke zum feigen Verstummen zu werden, — dann wenn die Wahrheit, wenn das Recht und die Liebe nach dem Wort, vielleicht nach dem für uns gefährlichen Wort verlangen. Speziell dem Christen gibt erst die Bereitschaft zum gefährlichen Wort die Gewähr für den Charakter und Wert seiner Schweigsamkeit. Wiederum ist es der so unsagbar wache Kierkegaard, der es ausspricht: „Die Stillen im Lande sind das einzige bißchen Christentum, das man hat. Aber die Stillen im Volk sind eigentlich nicht im entscheidenden Sinn Christen, sie haben nicht ihr Leben in der Doppelgefahr. Die Stillen im Volk sind eigentlich eine mehr weltliche Ausgabe des Klosters. Sie sind Menschen, die ihre bürgerlichen Geschäfte besorgen, Kinder zeugen usw. und so in ihren stillen Stunden sich auch mit dem Christentum beschäftigen, kurz, sie sind die Religiösen der verborgenen Innerlichkeit. Aber der anderen Gefahr entgehen sie ganz: um des Glaubens willen leiden zu müssen; sie werden dadurch nicht in die eigentliche christliche Situation hinausgeführt.“ Sind diese Worte nicht im Hinblick auf die vergangenen Jahre doch ein gewisses Gericht über alle, die wir uns dem Christentum verpflichtet fühlen? War nicht oft das Schweigen klug, wo das Reden, das Bekennen christlich gewesen wäre? Das mag sich jeder im Schweigen vor Gott beantworten.

Wer Schweigen gelernt hat, der lerne auch den Jubel des Bekennens, der lerne das kühne, jauchzende Wort, das Glück, Gesundheit, Leben, Versorgung für einen hohen Wert in die Schanze schlägt; der lerne wenigstens jene großgesinnten Menschen verstehen und verehren, die wie ein Bischof Graf Galen nicht mehr schwiegen, wo jedermann noch schweigen oder gar lügen zu dürfen glaubte oder vielleicht schon mit unruhigem oder schlechtem Gewissen schwieg; der fühle wenigstens die innerliche Größe, die herrliche Tapferkeit des Prophetenwortes: „Nicht schweige ich, um Sions willen; aus

Liebe zu Jerusalem bin ich nicht still, bis daß sein Glück emporbricht wie das Morgenlicht, sein Heil wie Fackelschein“ (Jes 62, 1).

Hier ist das Schweigen in das Wort eingegangen und gab ihm die Seele, den Vollklang der Liebe. Hier blüht aus dem Schweigen das Wort und die Frucht des Wortes heißt Tat. Damit schließen wir: „Im Anfang war die Tat“? Doppelter Irrtum. Im Anfang war das Wort. Aber auch das gilt von Gott: im Anfang war das Schweigen. So lautet es für den Menschen. Im Anfang war das Schweigen, und das ewige Wort leuchtete in seine Dunkelheit, und menschliches Wort soll Liebe werden, und am Ende ist die Tat.

Die Krise der bürgerlichen Kunst

Von EGBERT LAMMERS

Es ist der Zeitpunkt gekommen, uns zu fragen, welche Zukunft die Malerei noch hat, die so starke Erschütterungen in den letzten Jahrzehnten erlebte. Sind die ungewöhnlichen Äußerungen, die wir auf den Leinwänden der Maler sahen, ein neuer Anfang oder ein Ende? Ist das Tor zu neuen Erkenntnissen aufgestoßen worden, die einen Fortschritt bedeuten, oder ist es ein Ausklang? Von dieser Entscheidung hängt es ab, welche Rolle wir der Malerei zuerteilen. Die jüngste Vergangenheit sah die Malerei als eine Äußerung des individuellen Geistes an, der, losgelöst von allen Bindungen außer denen an das Gesetz der Form, sich in höchst unabhängiger und unkonventioneller Weise aussprach. Um den Punkt des Weges, an dem wir stehen, zu erkennen, ist es notwendig, den Weg zu verfolgen, den die Malerei in der Zeit der ausklingenden bürgerlichen Epoche einschlug bis zu der Stelle, wo sie den Übergang in das Zeitalter der Vergesellschaftung finden muß. Um dies zu erkennen, müssen wir Gesichtspunkte in Betracht ziehen, die nicht in erster Linie formale Analyse sind und sich mit der Eigengesetzlichkeit der Malerei befassen, sondern solche, die die Stellung der Malerei im Ganzen des menschlichen Lebens zum Ausgangspunkt nehmen. Wenn wir dies tun, werden wir sehen, daß die Malerei als Malerei zwar in sich Dauer hat — und das ist etwas Beglückendes —, daß sich aber ihre Funktion im geistigen und sozialen sowie im ökonomischen Gefüge des menschlichen Lebens wandelt, ihren Wesenskern allerdings unberührt lassend. Ob die Maler es in ihrem Stolz und ihrer Auserwählung wollen oder nicht, sie müssen auf Grund des wirklichen Gefüges des menschlichen Lebens, auf Grund der leib-seelischen Einheit des Menschen und den sich dadurch ergebenden Verflechtungen mit der Umwelt dienen.

Der Mensch ist kein reiner und unabhängiger Geist, sondern existiert in geistdurchwalteter Leiblichkeit, und sein Wohnort ist diese Erde. Deshalb ist auch der Glaube an eine unabhängige und reine, von allen außer ihr liegenden Bindungen befreite und freie Malerei ein Mythos, ein Pyrrhussieg des liberal-bürgerlichen Geistes, der die Lebensfäden leugnet, die die